

im Jahre	Einwohner.	Verhältnis der Zunahme.
1822	23,886	191
1828	26,121	201
1834	27,177	209
1837	28,003	215

Die verschiedenen Phasen, die diese Uebersicht darbietet, finden in der Geschichte von Genf ihre nächste Erklärung. Im Jahre 1535 wurde die Stadt protestantisch und erklärte sie sich, auf alle Municipalfreiheiten gestützt, als unabhängige Republik, indem sie die Autorität sowohl des Bischofs als des Herzogs von Savoyen nicht mehr anerkannte. Ihre Bevölkerung zählte damals nur 12—13,000 Seelen, die sich in einem beschränkten Umkreise eingeschlossen hatten, der zu jener Zeit zur Entwicklung des Gewerbfleißes vollkommen hinreichend war und der fast noch ganz so bis auf unsere Tage, ungeachtet sich die Bevölkerung seitdem mehr als verdoppelt hat, beibehalten worden ist. Die Anhänger des Katholizismus und der früheren Behörden wanderten zwar aus, sie wurden jedoch durch die von verschiedenen Ländern hereingekommenen Protestanten reichlich ersetzt. Ein oft sehr blutiger Krieg gegen den Herzog von Savoyen dauerte mit kurzen Unterbrechungen achtundsechzig Jahre und brachte die junge Republik mehrere Mal an den Rand des Verderbens. Enclaviert, wie sie im feindlichen Lande sich befand, war sie einer unauflösblichen Hungersnot angesetzt, zu der sich von Zeit zu Zeit auch noch die Pest gesellte. Demnächst war auch der strenge Protestantismus jener Zeit den auf die Bedürfnisse des Luxus begründeten Gewerben nicht günstig; ja der Arbeit selbst nahm er dasjenige, was ihr den hauptsächlichsten Reiz verleiht, indem er die Genüsse untersagte, die sich Jeder zu verschaffen wünscht. Aus allen diesen Gründen ist die Bevölkerung, ungeachtet des Zustromes Französischer, Spanischer und Italiänischer Protestanten, in anderthalb Jahrhunderten nur um 2000 Seelen gewachsen. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß dieser Zuwachs erst gegen das Ende der Periode stattgefunden hat, nämlich nach dem Friedensschlusse von 1603. Im folgenden Jahrhundert dagegen, von 1693 bis 1789, hat sich die Bevölkerung um 10,000 Seelen vermehrt. Während dieses Zeitraumes war Genf von allen Mächten als freie Stadt anerkannt; die Uhren-Fabrication war gleichzeitig mit mehreren anderen minder wichtigen Gewerben eingeführt worden; Künste und Wissenschaften blühten eben so wie Handel und Industrie. Der Puritanismus, dessen Energie die Arme der Väter bewahret hatte, war nach und nach in den Zustand eines sanften und duldsamen Christenismus übergegangen.

Mit diesem Wohlstande hatten sich allerdings auch die Keime politischer Zwistigkeiten entwickelt. Lange Zeit durch eine kompacte Aristokratie und durch den Einfluß der Nachbarländer niedergebunden, kann man es als eine traurige Wirkung derselben ansehen, daß von allen wahrhaften Verbesserungen die Aufmerksamkeit abgewandt und viele Fragen des materiellen oder intellektuellen Fortschrittes in Personen- und Partei-Fragen verwandelt wurden. Gleichwohl aber war Genf im Wohlstande. Da kam die Französische Revolution und warf ihre leuchtenden Brandfackeln in alle Nachbarländer und eben so auch in den kleinen Freistaat. Nachdem hier erst einmal die alte Regierung gestürzt war, folgte eine Constitution der anderen; Revolutions-Gerichte wurden eingesetzt, die besten Bürger vertrieben, eingekerkert oder zum Tode verurtheilt. Die Vereinigung der Genfer Republik mit Frankreich im Jahre 1798 trug vollends dazu bei, dem Wohlstande der Stadt durch die ungeheuren Auflagen, durch das Zoll-System und durch die Conskription den Todesstoß zu geben. So sehen wir denn auch im Jahre 1805 die Bevölkerung um 4000 Seelen vermindert gegen das Jahr 1789. Der Reichthum der Familien hatte in einem noch viel gehöheren Verhältnisse abgenommen.

Der Lauf der Ereignisse gab der Stadt Genf im Jahre 1814 ihre alte Unabhängigkeit wieder. Zwar vergingen noch einige Jahre, bevor sich die Nachwirkungen des Krieges und des Mangels verloren; aber bald war die Bevölkerung wieder im Zunehmen. Von der Zeit an war die Zukunft der Stadt, wenigstens bis zum Jahre 1830, nicht mehr gefährdet. Landbau, Handel und Gewerbfleiß prosperirten immer mehr. Zahlreiche, der Wissenschaft, der Literatur und der Wohlthätigkeit gewidmete Etablissements wurden errichtet. Durch die Sparkasse und mehrere Handwerks-Verbindungen ist vorsorglichen Menschen ein Mittel an die Hand gegeben, sich die Frucht ihrer Arbeit sicher zu stellen. Die Verwaltung hat, unbeschümmert um den Parteigeist, die wachsenden Einkünfte auf un widersprechliche Verbesserungen verwenden können. Fremde sind von allen Seiten herbeigeströmt, und die Genfer, wenn sie auch in nicht minder großer Anzahl auswandern, kehren doch, sobald sie Vermögen gesammelt haben, immer wieder zurück.

Unter solchen Umständen sollte man sich wundern, daß sich die Bevölkerung der Stadt seit zwanzig Jahren um nicht mehr als 4000 Seelen vermehrt hat; aber es darf nicht vergessen werden, daß der enge Umkreis von Genf eine unbeschränkte Ausdehnung der städtischen Gebäude nicht gestattet. Der Grund und Boden in der Stadt wird mit 15 bis 20 Schweizer Franken für den Fuß bezahlt, und es ist nur noch wenig Raum vorhanden, der nicht mit Häusern bedeckt wäre. Die Leute wohnen sich hier eben so nahe, wie in den schlechtesten Stadtvierteln von Paris, in jenen Stadtvierteln, deren gewöhnliche Sterblichkeits-Verhältnisse nur durch die Verheerungen der Cholera im J. 1832 an Intensität noch übertroffen worden sind. In Genf ist die Bauart der Häuser beinahe dieselbe, und wenn hier die Sterblichkeit sehr gering ist, so kann man daraus abnehmen, daß die Entbehrungen, Sorgen und alle das, was sonst noch im Gefolge des Elends in den schlechten Stadtvierteln von Paris ist, ganz andere und noch viel eingreifendere Ursachen der Sterblichkeit sind, als die schlechte Bauart und die Anhäufung der Wohngebäude.

Die Bevölkerung von Genf innerhalb der gegenwärtigen Stadtmauern kann sich höchstens noch um 1000 bis 1300 Seelen vermehren. Zwar können noch einige Häuser neu gebaut oder erhöht werden, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß die städtische Bevölkerung jemals mehr als 30,000 Seelen betragen werde. Was jetzt vor sich geht, ist die Bildung einer äußeren Stadt, deren politischer Einfluß, ja deren bloßes Daseyn unbestreitbar einmal die Niederreißung der Wälle der alten Stadt herbeiführen wird. Durch ein kürzlich erlassenes Gesetz ist zwar der gegenwärtige Umkreis der Stadt von neuem sanctionirt worden, aber das alte System wird gleichwohl durch die unbeschränkt gebliebene Zulassung neuer Anbauwerke fortwährend untergraben. Tausende von Einwohnern, die der fortschreitende Wohlstand unvermeidlich herbeiführt, werden sich rings um die Stadt ansiedeln und dürften eines Tages, mit denen vereinigt, die im Kanton Genf die Befestigungen der Stadt nicht gern sehen und deren Interessen durch die gegenwärtigen Einschränkungen verletzt werden, auch in den Beratungen der Republik den Sieg davontragen, und zwar um so eher, als es in der That sehr zweifelhaft erscheint, ob man eine Stadt vertheidigen kann und soll, wenn sie in einer anderen Stadt eingeschachtet ist.

Mannigfaltiges.

— Janin's neuester Roman. Der geistvolle Feuilletonist läßt sich von Zeit zu Zeit immer wieder verlocken, auch in einem größeren Werke vor dem Publikum zu erscheinen, wiewohl er in der Regel damit zu scheitern pflegt. Die Witz und Witz, die zur reichen Ausstattung eines Journal-Artikels Kraft und Originalität genug besitzen, sind zur Erwärmung und Fesselung der Leser eines Romans, einer Darstellung des menschlichen Herzens und des Seelenlebens, nicht ausreichend. Darin unterscheidet sich ja eben der Humor vom bloßen Witz oder esprit, daß jener auch den frivoleren Seiten des Lebens den Ernst und die Bedeutung abzugewinnen weiß, während dieser gerade das Heilige und den Ernst ins Frivole herabzieht. Jean Paul macht uns einen Siebentäs, einen Nikolaus Markgraf, zu unauflösblichen, lieben Gestalten; Janin dagegen kann uns selbst große historische Charaktere, wie Mirabeau oder Barnave, durch seine witzig-krafft Darstellung für alle Zukunft verleben. Darum aber verschwinden auch seine Romane eben so rasch, als sie entstanden sind. Von seinem „Chemin de traverse“, dessen pikante Vorrede und Einleitung noch vor kurzem so viel von sich sprechen gemacht, ist jetzt schon nicht mehr die Rede, und sein „todter Esel“, sein „Barnave“, seine „Beichte“ sind längst vergessen. Sein neuestes Produkt dieser Art heißt: „Un coeur pour deux amours“ (Ein Herz für zweierlei Liebe) und bewegt sich um ein Geschwisterpaar à la Milla-Christine. Zwei junge Mädchen sind eben so, wie die Siamesischen Zwillinge, körperlich mit einander vereinigt. Sie haben zweierlei vollkommen schöne Gestalten, aber nur ein Herz; zweierlei Willen, zweierlei Weltansichten, aber doch nur Eine Zärtlichkeit, Ein Empfindungsvermögen, Herz und Verstand haben hier also Gelegenheit, in eine Kollision zu kommen, wie in keinem anderen Individuum, und diese Kollision hat Herr Janin wunderbar erdacht und benutzt. Beide lieben, Jede aber, nach ihrer besonderen Weise, die äußere Welt in sich aufzunehmen, einen Anderen, und doch ist in ihrem gemeinsamen Herzen nur Raum und Empfindung für einen Einzigen. Man hat Mühe, in diesen seltsamen Konflikt, in diese Unterscheidung zwischen Liebe und Zärtlichkeit sich hineinzufinden; aber gerade weil es unbegreiflich, unmöglich ist, macht es unserem Janin Vergnügen, diesen Konflikt mit seiner Eifersucht, seinem Unglück und seinen Schmerzen, die am Ende nur durch den Tod der beiden Schwestern gelöst und geheilt werden, recht niederländisch auszumalen. Es ist auch darin das große Talent des Verfassers ganz unverkennbar, aber dies würde noch mehr an seinem Plage gewesen seyn, wenn er den ganzen Stoff wieder zu einem Journal Artikel verarbeitet hätte; zu einem Romane, zu einem Kunstwerke, war weder der Stoff noch das Talent ausreichend.

— Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde. Die neuesten Englischen Blätter kündigen „Goethe's Correspondence with a child“ als eine Erscheinung der nächsten Woche an, aber sie schüttelein schon im Voraus den Kopf dazu. Die Uebersetzung ist in Berlin veranfaßt und gedruckt: sieht das nun nicht wie ausländische Waare aus, die man auf den Englischen Markt bringen will, und noch dazu, um sie zu enorm hohen Preisen zu verkaufen? Zwei Bände sind nämlich angekündigt, und diese sollen 30 Schilling (10 Thaler) kosten, während drei Bände von Walter Scott, Bulwer oder Harvat niemals mehr als 1½ Schilling gekostet haben. Natürlich scheint das dem nachrechnenden Engländer etwas bedenklich. Er will sein Geld, sagt er, zur Bereicherung des Auslandes nicht hergeben. Zwar wird ihm erwidert, daß der Ertrag zu einem Denkmale für Goethe bestimmt sey, aber wir haben erst kürzlich bei Gelegenheit des Beethoven- und des Mozart-Denkmales gesehen, wie man in England über solche Dinge denkt. Wir fürchten daher auch, daß Goethe's Correspondence with a child eine schlechte Speculation seyn wird, selbst wenn sich die Engländer für den Inhalt derselben mehr interessieren sollten, als es, allem Anschein nach, der Fall seyn dürfte.

Das mit dem 30sten d. M. zu Ende gehende Abonnement wird Denjenigen in Erinnerung gebracht, die in dem regelmäßigen Empfange dieser Blätter keine Unterbrechung erleiden wollen.